

Die Entwicklung des moralischen Bewusstseins

Lawrence Kohlberg und die anschließende Diskussion

1. Einführung

1.1 Eingrenzung des Themas - Fragestellungen

Die Moralpsychologie ist ein weites Feld; eine Eingrenzung der Gegenstände, über die hier im engen Rahmen einer Lektion gehandelt werden kann, ist unumgänglich. Eine Fokussierung der Themenstellung ist bereits durch die Überschrift „Entwicklung des moralischen Bewusstseins“ angezeigt. Zugleich ist mit dem Namen Kohlberg im Untertitel ein Hinweis darauf gegeben, dass das Augenmerk hauptsächlich auf einen bestimmten Theorieansatz in der Moralpsychologie gerichtet wird. Beide Eingrenzungen, die gegenstandsbezogene wie die theoriebezogene, gilt es selbstverständlich zu begründen. Mit der Bezugnahme auf die kognitivistische Entwicklungspsychologie, wie sie maßgeblich von Lawrence Kohlberg geprägt worden ist, begibt man sich unweigerlich in eine Kontroverse, die Anfang der 80er Jahre durch Carol Gilligan eröffnet wurde und sich bis heute um die Frage dreht: Ist die Konstruktion einer Theorie moralischer Entwicklung als eine Abfolge von **Strukturen des Denkens** nicht eine Vereinseitigung, die sowohl die Bedeutung von **Emotionen** als auch das Moment der **Fürsorge (Wohlfühlen)** in der Moral nicht ausreichend berücksichtigt?

Moralisch ist der Mensch nicht von der Wiege an. Wie wird man ein moralisches Subjekt? Was ist überhaupt darunter zu verstehen bzw. mit welchen Kategorien ist Moralität psychologisch zu bestimmen? Gibt es allgemeine Entwicklungslinien? Was sind die Faktoren, die die Entwicklung vorantreiben bzw. behindern? Wie ist, abgesehen von den Fragen der Genese von Moralität, grundsätzlich das Verhältnis der drei Momente zu denken: moralisches Urteilen, moralische Motivation und moralisches Handeln? Stimmt die sokratische Sicht, wonach die drei Momente eine unproblematische Einheit bilden, nämlich in der Weise, dass die richtige Einsicht auch zu entsprechendem Handeln motiviert?

Theoretische Ansätze

Welche Antworten man auf diese Fragen gibt, hängt allemal davon ab, welchen **Begriff von Moral und Moralität** (moralisches Handeln, moralisches Subjekt) man hat und welchem **theoretischen Ansatz in der Moralpsychologie** man folgt. Im Wesentlichen lassen sich zwei Theorietraditionen unterscheiden, wobei man noch die soziologische Sozialisationstheorie hinzuziehen kann.

- Der **Psychoanalyse Freuds** zufolge ist der Mensch von starken biologisch bestimmten Bedürfnissen und Trieben geprägt. Die Beziehungen der Menschen untereinander müssen wegen des natürlichen Aggressionstriebes geregelt und unter Kontrolle gehalten werden: Es ist die Geburtsstunde der Kultur, die in der Moral ihre

Stütze findet. Die Moral und die Kultur insgesamt verlangen vom Individuum die weitgehende Unterdrückung oder zumindest die Sublimierung des Aggressions- und des Sexualtriebs. Moralische Motivation wird nach Freud aufgebaut, indem das Kind unter der strengen Zensur der Autorität des elterlichen, vornehmlich des väterlichen Über-Ichs steht. Die rigiden, triebunterdrückenden moralischen Normen macht sich das Individuum in einem Prozess der Internalisierung zu eigen; es vollzieht eine „Identifikation mit dem Aggressor“.

- Die **behavioristische Lerntheorie** konzipiert moralisches Handeln, wie Verhalten überhaupt, nach dem Reiz-Reaktion-Schema. Die Konformität mit moralischen Normen ist das Ergebnis von Sanktionsmechanismen, wobei Sanktionen als Reize (stimulus) bestimmte erwünschte Reaktionen (response) hervorrufen. Das Individuum versucht Gratifikationen zu maximieren, d.h. negative Sanktionen (Strafen) zu vermeiden und positive (Belohnungen) zu erhalten. Zunächst erfolgen die Sanktionen ausschließlich von außen. Normenkonformität kann jedoch, wo die Sanktionsinstanz nicht präsent ist (z.B. die Mutter), nur sichergestellt werden und sie kann nur auf Dauer gestellt werden, wenn der Sanktionsmechanismus nach innen verlegt wird, also eine interne Sanktion in Gestalt des schlechten bzw. guten Gewissens aufgebaut wird.
- Die **soziologische Sozialisations- oder Enkulturationstheorie** schließt an die psychologische Lerntheorie an. Gesellschaften bedürfen als Grundlage ihrer sozialen Integration eines Sets gemeinsam geteilter Werte und Normen. Soziales Handeln ist nur möglich auf der Basis eines solchen unhinterfragten Fundaments von Weltdeutungen, Werten und Normen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen wie die Familie, das Bildungssystem und die Wirtschaft stellen funktional spezifizierte Normensysteme dar. Das Individuum agiert als Träger bestimmter Rollen innerhalb dieser Institutionen, es folgt also festgelegten normativen Verhaltensmustern. Der Prozess der Sozialisierung bzw. des Rollenslernens stellt sicher, dass die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft ein regelkonformes Verhalten an den Tag legen, deviantes (abweichendes) Verhalten sich in Grenzen hält und die Gefahr der Anomie, d.h. des Verfalls der Gesellschaft durch Desintegration, gebannt bleibt. Die erforderliche Anpassung an das notwendige Mindestmaß an soziokulturell verankerten Überzeugungen und Normen geschieht wie in der Lerntheorie wiederum mittels Verstärkung konformen Verhaltens bzw. Bestrafung gegenteiligen Verhaltens.

1.3 Moralpsychologie und Moralphilosophie

Bei allen Unterschieden im Einzelnen gehen die genannten Theorieansätze doch von gewissen **gemeinsamen Grundvoraussetzungen** aus.

- **Moral** erscheint als ein **vorgegebenes Verhaltensmuster**, das funktional auf Probleme der Vergesellschaftung (soziale Integration) bezogen ist und in den herrschenden Verhaltenserwartungen zum Ausdruck kommt.
- Tendenziell ist das **Individuum als Objekt** einer externen Beeinflussung oder Prägung begriffen; das „moralische Subjekt“ ist das (gelun-

gene) Produkt von psychosozialen Mechanismen, die an der Bedürfnis- und Triebnatur des Menschen ansetzen und Folgebereitschaft über Sanktionen erzeugen.

- **Entwicklung** wird wesentlich begriffen als ein Prozess zunehmender **Verinnerlichung externer Bestimmungsgrößen** (Über-Ich, soziale Erwartungen/Normen).

Wie sich zeigt, ist mit diesen Ansätzen von vorne herein eine bestimmte Antwortrichtung festgelegt bzgl. der grundlegenden Fragen: Was ist ein moralisches Subjekt? Worin besteht das genuin Moralische? Was also heißt ein moralisches Urteil fällen, eine moralische Motivation haben und moralisch handeln? Was ist und wie bildet sich das Gewissen? In welcher Hinsicht kann von moralischer Entwicklung geredet werden? Ersichtlich werden in diesen wissenschaftlichen Strategien Begriffe und Theoreme verwandt, die sich mit unseren **lebensweltlichen Begriffen von Moral** keineswegs decken, auch nicht mit den Begriffen der **philosophischen Ethik**. Wenigstens folgende drei formalen **Kriterien** bestimmen unser lebensweltliches Verständnis und die Tradition der philosophischen Ethik:

- Ein Handeln kann nur dann als ein moralisches gelten, wenn es mit Absicht geschieht, also auf einer **freien Willensentscheidung** beruht.
- Die Absicht muss auf **moralischen Motiven** beruhen, d.h. sie darf nicht allein durch egoistische Bedürfnisse und Interessen motiviert sein oder durch reine Klugheitsüberlegungen von der Art: Es zahlt sich in dem betreffenden Fall aus, moralkonform zu handeln. Furcht vor Strafe oder der Wunsch, von anderen anerkannt oder geliebt zu werden, sind demnach keine moralischen Motive.
- Schließlich muss der Handelnde die Handlung wollen, weil sie **schlichtweg gut ist, in sich gut ist**. „Die handelnde Person muss ein wenn auch vages Gefühl haben, dass das, was sie tut, in einem besonderen (eben moralischen, C.S.) Sinn gut oder schlecht ist, und sie muss es wollen, weil es gut ist oder obwohl es schlecht ist. Dieses Kriterium erlaubt es uns, zwischen der menschlichen Moral und ‚positiven‘ Verhaltensweisen (wie Teilen, Selbstaufopferung, Aggressionshemmung) zu unterscheiden, die sich bei einigen Tierarten beobachten lassen.“ (A. Blasi, Was sollte als moralisches Verhalten gelten?, in: Moral im sozialen Kontext, hg.v. W. Edelstein, G. Nunner-Winkler, Frankfurt 2000, S.116ff, hier S.118f)

Fazit ist: Die vorgestellten psychologischen und sozialpsychologischen Theorieansätze können diese Kriterien nicht angemessen zur Geltung bringen.

Mit der Theorie der Entwicklung des moralischen Bewusstseins von **Lawrence Kohlberg** (1927-1987) liegt eine Theorie vor, die im Gegensatz zu den vorgenannten Theorieansätzen sowohl mit dem alltagsweltlichen als auch mit dem philosophischen Moralverständnis kompatibel ist. Die sich als **kognitivistische** Entwicklungspsychologie verstehende Theorie steht in der Tradition des strukturalistischen Ansatzes von Piaget - die Begriffe werden später erläutert - und vermeidet den Reduktionismus, dem die anderen Theorieansätze unterliegen. (Reduktionismus meint die vereinseitigende Zurückführung eines komplexen Zusammenhangs auf nur einen einzigen ursächlichen Faktor) **Reduktionistisch sind all diese Theorieansätze**, wie gezeigt, in dem Sinn, dass sie tendenziell (willent-

lich gesteuertes) **Handeln auf Verhalten reduzieren**, das von außen determiniert ist. Die eigene Einsicht in die Geltungsgründe moralischer Regeln und die Selbstverpflichtung, diesen Regeln im Handeln zu folgen, verstehen diese Theorien als das Ergebnis einer gelungenen Sozialisation, also einer **externen** Bestimmung des Individuums und als einen Prozess der **Anpassung**. Die kognitivistische Entwicklungspsychologie, mag man nun Kohlberg auch im Einzelnen korrigieren müssen, vermeidet diese theoretischen blinden Flecken. Sie ist, was zu zeigen sein wird, in der Lage, adäquate Begriffe von dem zu bilden, was genuin moralisch ist, was ein moralisches Subjekt ist und was in diesem Zusammenhang Entwicklung heißen kann; adäquat sind diese Begriffe insofern, als sie unseren moralischen Intuitionen wie auch der philosophischen Aufklärung unseres moralischen Selbstverständnisses entgegenkommen.

2. Die Entwicklung des moralischen Bewusstseins nach Kohlberg

2.1 Die Entwicklung des Denkens nach Piaget

Lawrence Kohlberg schließt mit seinen moralpsychologischen Forschungen an die Theorietradition an, die von **Jean Piaget** begründet wurde und als **strukturgenetischer Ansatz** bzw. als **kognitivistische Entwicklungspsychologie** bezeichnet wird. Es war Piagets Entdeckung, dass sich die **kognitive Entwicklung** beim Kinde erstens nicht auf das Lernen bestimmter Wissensstoffe zurückführen lässt und dass sie sich zweitens in Stufen vollzieht, und zwar in genau **drei Stufen**. Die erste Stufe, die etwa bis zum 7. Lebensjahr währt, ist geprägt durch anschauliches bzw. **präoperationales Denken**. Daran schließt sich die Stufe des **konkret-operationalen Denkens** an. Das Kind kann nun in Bezug auf konkrete Dinge in quantitativen Relationen denken und klassifizieren. In der Regel wird im Laufe des Jugendalters die Fähigkeit zu **formal-operationalem Denken** erworben. Jetzt können abstrakte Überlegungen angestellt werden, so z.B. Hypothesen gebildet und mögliche Schlussfolgerungen hieraus abgeleitet werden.

- Die Genese des Denkens ist demnach nicht als ein Prozess fortschreitender Aneignung von Inhalten, als Anhäufung von Wissen zu beschreiben, die kognitive **Entwicklung** beruht vielmehr auf der **fortschreitenden Beherrschung kognitiver Operationen**.

Sie erfolgt also über die Ausbildung bestimmter Denkstrukturen, die wie die Stufen einer Treppe hierarchisch angeordnet sind und die genau in der gegebenen Reihenfolge durchschritten werden müssen; keine der Stufen ist überspringbar. Die höhere Stufe integriert die niedrigere; die höhere hingegen ist gedanklich nicht nachzuvollziehen.

Was ist es, das nach Piaget die Entwicklung voranbringt? Jedes Entwicklungsniveau stellt eine ganzheitliche Struktur von Grundbegriffen und Denkoperationen dar, die ein **Äquilibrium** (Gleichgewicht) von Denken und Welt erlaubt. Treten in der Auseinandersetzung mit der Objektwelt Erfahrungen auf, die im Rahmen der gegebenen Denkstruktur nicht bearbeitbar sind, entsteht die Chance des Fortschreitens auf die nächst höhere Stufe. Ein Beispiel: Das Kleinkind beobachtet, dass, wenn es sich fortbewegt, der Mond ihm immer im gleichen Abstand folgt. Tritt die Frage

auf den Plan, ob der Mond auch hinter den anderen herläuft, führt dies zu einer Störung des Gleichgewichts: Wie kann der Mond jedem zugleich folgen? Dann müsste er ja in verschiedene Richtungen gleichzeitig gehen. Die Folge dieser kognitiven Dissonanz ist, dass die Wirklichkeit restrukturiert werden muss, um Denken und Welt wieder in ein Äquilibrium zu bringen, das der Wirklichkeit adäquater ist. **Entwicklung ist demnach eine konstruktive Leistung des Individuums im Zusammenhang konkreter Auseinandersetzung mit der Welt.**

2.2 Moralentwicklung als Entwicklung der Urteilskompetenz

Kohlberg überträgt nun dieses strukturge-netische Modell auf die **moralische Entwicklung**. Dabei geht er von einem **Parallelismus in der Entwicklung der kognitiven und der moralischen Fähigkeiten** aus; er spricht auch von Isomorphie, von Gleichförmigkeit der beiden Denkstrukturen. Genauer gesagt ist ein bestimmtes kognitives Entwicklungsniveau die notwendige Voraussetzung für das Erreichen bestimmter moralischer Kompetenzen. Dieser Zusammenhang ist von vorne herein dadurch gegeben, dass Kohlberg die moralische Entwicklung versteht als Entwicklung des moralischen **Bewusstseins**, der moralischen **Urteilsfähigkeit**. Urteilsfähigkeit bzgl. dessen, was richtig und schlecht, gerecht und ungerecht ist, ist offensichtlich begrenzt vom jeweiligen Niveau der kognitiv-logischen Fähigkeit.

Allerdings heißt das nicht, dass das Niveau des moralischen Bewusstseins bei einem Menschen zwangsläufig auch dem Niveau seiner kognitiv-logischen Kompetenzen entspricht. Im Gegenteil haben die empirischen Untersuchungen ergeben, dass mehr als 50 % der älteren Jugendlichen und Erwachsenen formal denken können, aber nur 10 % von diesen zeigen ein prinzipiengeleitetes moralisches Denken der höchsten Moralstufe. (zu Kohlbergs Stufenmodell weiter unten) Nebenbei bemerkt dürfte man nur zu leicht dazu geneigt sein, das eigene moralische Urteilsniveau ganz oben in der Skala anzusiedeln. Dass da Vorsicht geboten ist, belegt eine Studie, die Fritz Oser und Mitarbeiter unter Anwendung des Kohlberg'schen Verfahrens mit österreichischen Lehrern und Lehrerinnen durchgeführt haben. Die Befragten verteilten sich auf der sechsstufigen Skala wie folgt: auf Stufe 3 23,8 %, auf Stufe 3/4 52,4 %, auf Stufe 4 19 % und auf Stufe 4/5 4,8 %; niemand zeigte eine klare Urteilsstruktur der Stufe 5. (F.Oser, W.Althof, Moralische Selbstbestimmung, Stuttgart 1992, S.81)

Wie dem auch sei, für Kohlberg steht das **moralische Urteil** im Vordergrund der Moralphyschologie und die beiden anderen Momente der Moral, die **moralische Motivation** und das **moralische Handeln**, werden als untergeordnet betrachtet. Die grundsätzliche Einheit der Momente soll sich jedenfalls auf der Endstufe der Entwicklung ganz unproblematisch ergeben, wenn das reife moralische Bewusstsein rein aus Einsicht heraus das Motiv erzeugt, das als richtig Erkannte denn auch zu tun.

Nach dem strukturge-netischen Modell von Entwicklung vollzieht sich diese in **Stufen**, die jeweils durch eine bestimmte **Struktur** des Denkens und Urteilens geformt sind. Dabei gilt es, die **Struktur** vom **Inhalt** eines moralischen Urteils zu unterscheiden. Kohlberg hat ein dreistufiges Entwicklungsschema erarbeitet, wobei jede Stufe noch einmal unterteilt ist in zwei Unterstufen.

2.3 Stufen des moralischen Bewusstseins nach Kohlberg

(Das folgende Schema basiert auf: Kohlberg, Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt 1974, S.60f; leicht gekürzt und um die fett gedruckten Worte in der rechten Spalte erweitert)

<p>I Präkonventionelle Ebene</p> <p>Moralische Wertung beruht auf äußeren, quasi-physischen Geschehnissen oder Bedürfnissen.</p>	<p>Stufe 1: Orientierung an Strafe und Gehorsam Egozentrischer Respekt vor überlegener Macht bzw. Vermeidung von Schwierigkeiten. Objektive Verantwortlichkeit.</p> <p>Stufe 2: Instrumentell-relativistische Orientierung Naiv egoistische Orientierung. Richtiges Handeln ist jenes, das die Bedürfnisse des Ich und gelegentlich die der anderen instrumentell befriedigt. Bewusstsein für die Relativität der Perspektiven der Beteiligten. Naiver Egalitarismus und Orientierung an Austausch und Reziprozität.</p>
<p>II Konventionelle Ebene</p> <p>Moralische Wertung beruht auf der Übernahme guter und richtiger Rollen, der Einhaltung der konventionellen Ordnung und den Erwartungen anderer</p>	<p>Stufe 3: Interpersonale Konkordanz – good boy/nice girl Orientierung am Ideal des „Guten Jungen“. Bemüht, Beifall zu erhalten und anderen zu gefallen und ihnen zu helfen. Konformität mit stereotypischen Vorstellungen vom natürlichen oder Mehrheitsverhalten; Beurteilung anhand von Intentionen.</p> <p>Stufe 4: Orientierung an Gesetz und Ordnung Orientierung an Aufrechterhaltung von Autorität und sozialer Ordnung. Bestrebt, „seine Pflicht zu tun“, Respekt vor der Autorität zu zeigen und die soziale Ordnung um ihrer selbst willen einzuhalten. Rücksicht auf die Erwartungen anderer.</p>

<p>III Postkonventionelle Ebene</p> <p>Moralische Wertung beruht auf Konformität des Ich mit gemeinsamen (oder potenziell gemeinsamen) Normen, Rechten oder Pflichten.</p>	<p>Stufe 5: Legalistische Orientierung am Sozialvertrag Anerkennung einer willkürlichen Komponente oder Basis von Regeln und Erwartungen als Ausgangspunkt der Übereinkunft. Pflicht definiert als Vertrag. Allgemein Vermeidung der Verletzung von Absichten und Rechten anderer sowie von Wille und Wohl der Mehrheit.</p> <p>Stufe 6: Orientierung am universal-ethischen Prinzip Orientierung nicht nur an zugewiesenen Rollen, sondern auch an Prinzipien der Entscheidung, die an Universalität und Konsistenz appellieren. Orientierung am Gewissen als leitendes Agens und an gegenseitigem Respekt und Vertrauen.</p>
---	--

2.4 Zur Untersuchungsmethode

Als Methode für die Feststellung, auf welcher Entwicklungsstufe sich ein Proband befindet, verwendet Kohlberg fiktive **Dilemmageschichten**. Nicht die Bejahung oder Verneinung der Frage, ob eine bestimmte moralisch problematische Handlungsweise erlaubt sei, gibt Auskunft über den Entwicklungsstand, sondern die Art und Weise, wie argumentiert wird, also die **Struktur** der Antwort. Die Struktur ist abzulesen an der Charakterisierung der Stufen, wie sie vorstehend gegeben ist. (Selbstverständlich sind von Kohlberg und Mitarbeitern ausführliche Handbücher mit detaillierter Kriterienangabe für die Einstufung entwickelt worden.) Das bekannteste Dilemma ist das sog. **Heinz-Dilemma**:

In Europa drohte eine Frau an einer besonderen Form der Krebserkrankung zu sterben. Es gab nur ein Medikament, von dem die Ärzte noch Hilfe erwarteten. Es war eine Radium-Verbindung, für die der Apotheker zehnmal mehr verlangte, als ihn die Herstellung kostete. Heinz, der Ehemann der kranken Frau, versuchte sich bei allen Bekannten Geld zu leihen, aber er bekam nur die Hälfte der Kosten zusammen. Er sagte dem Apotheker, dass seine Frau zu sterben drohe und bat darum, das Medikament billiger zu verkaufen oder Kredit zu gewähren. Der Apotheker sagte: „Nein. Ich habe das Medikament entwickelt, und ich will damit Geld verdienen.“ In seiner Verzweiflung drang Heinz in die Apotheke ein und stahl das Medikament. Sollte der Ehemann dies tun? Warum?

2.5 Theoretische Implikationen des Kohlberg'schen Modells

Mit dem Entwicklungsschema verbindet Kohlberg starke theoretische Behauptungen, die wir allerdings schon bei Piagets Rekonstruktion des kognitiv-logischen Denkens kennengelernt haben:

- Das Denken schreitet in klar voneinander abgrenzbaren Stufen voran, die strukturierte Ganzheiten bilden;
- das Entwicklungsschema ist universell, also kulturunabhängig;
- es ist nur schrittweise zu durchlaufen, das Überspringen einer Stufe ist also nicht möglich
- und es ist unumkehrbar, was heißt, dass ein Individuum nicht auf eine niedrigere Stufe regredieren kann.

(In den Zusammenhang der letztgenannten Hypothese gehört die Konstruktion der später eingefügte Stufe 4 ½, worauf allerdings hier nicht eingegangen werden kann.) Entscheidend an dem Entwicklungsmodell, und damit steht und fällt das Ganze, ist jedenfalls die **Hierarchie** der Bewusstseinsformen.

- Hierarchie meint, dass die jeweils höhere Stufe auch die vollkommene, die überlegenere ist.
- Zugleich wird mit dem Entwurf der letzten Entwicklungsstufe ein **normativer Bezugspunkt der Moralentwicklung** ausgezeichnet.

Folgt man Kohlbergs rekonstruktiver Methode des moralischen Bewusstseins, dann ist das **Relativismusproblem**, das die Geschichte der Ethik von Anfang an begleitet hat, psychologisch gesehen kein Thema. Wenn die Logik der Entwicklung auf postkonventionelle Denkformen hinausläuft, auf **autonomes, prinzipiengeleitetes** Urteilen und Handeln, dann ist der Relativismus kein theoretisches Problem, denn ein solches Urteilen und Handeln fußt auf dem Prinzip der Universalisierung, und Normen, die durch dieses Prüfverfahren hindurchgegangen sind, verdienen allgemeine Anerkennung und dürfen den Anspruch auf Objektivität erheben. Im **postkonventionellen Bewusstsein** zeigt sich zugleich, was **genuin moralisch** ist. Von daher stehen die in der Welt anzutreffenden verschiedenen moralischen Bewusstseinsformen eben nicht gleichwertig nebeneinander. Das gilt übrigens auch für die im Laufe der Geschichte entwickelten Positionen der philosophischen Ethik. Der **Utilitarismus** muss sich bspw. gefallen lassen, dass er nach diesem Entwicklungsmodell nur der Stufe 5 zugerechnet werden kann, während die Charakterisierung der Stufe 6 offensichtlich die **Kantische Position** zur Grundlage hat.

Kohlberg verhehlt im Übrigen auch keineswegs, dass er den **Bezugspunkt der Moralentwicklung**, nämlich das auf **Autonomie und Universalität** gründende moralische Bewusstsein, nicht empirisch erhoben, sondern zunächst **philosophisch geklärt** hat, nämlich unter ausdrücklicher Berufung auf **Kant** und **Rawls**. Freilich bestätigen die empirischen Befunde die Theoriekonstruktion. Wie schon Piaget spricht Kohlberg von **Entwicklungslogik**. Auch wenn die Mehrzahl der Individuen die höchsten Entwicklungsstufen nicht erreicht, besteht eine Tendenz zur Entfaltung der vollen moralischen Urteilskompetenz, wobei Kohlbergs Ansatz jedoch nicht in die Nähe älterer Reifungstheorien gebracht werden darf. Im Gegensatz zu diesen Theorien schreibt die kognitivistische bzw. strukturalistische Entwicklungspsychologie im Gefolge Piagets dem **Ich** eine durch und durch **aktive Rolle** zu. Der Entwicklungsprozess vollzieht sich als **Lernprozess**, in dem sich das Individuum **aktiv und konstruktiv** mit

der Objektwelt und der sozialen Welt auseinandersetzt. (Dass dieser aktiv-konstruktive Lernbegriff nichts zu tun hat mit dem behavioristischen Lernbegriff, der auf Dressur mit Hilfe von Sanktionen hinausläuft, ist offensichtlich.)

Kleiner Exkurs: Vom Sein zum Sollen?

Mit einem gewissen Recht lässt sich nun auch sagen, dass **die prinzipiengeleitete universalistische Ethik**, wie sie **von Kant bis zur Diskursethik und zu Rawls** vertreten wird, durch die empirischen Befunde Kohlbergs eine **quasi-empirische Begründung** findet. Der empirische Aufweis, dass die Entwicklungslogik auf eine Bewusstseinsstruktur hinzielt, die durch Universalität, Prinzipienorientierung und Autonomie des moralischen Denkens bestimmt ist, ersetzt zwar keine philosophische Begründung für den moralischen Standpunkt, liefert aber doch ein Mehr an Begründung, als Kant zu bieten vermocht hatte. Für Kant war das Sittengesetz, wie es sich im kategorischen Imperativ zum Ausdruck bringt, nicht weiter deduktiv zu begründen; Kant sah sich schließlich gezwungen, hinsichtlich des Sittengesetzes schlicht von einem „Faktum der Vernunft“ zu sprechen. Zwar gilt seit Hume, dass Sollensaussagen nicht aus Tatsachenaussagen abgeleitet werden können (Humesches Gesetz). Gleichwohl ist Kohlberg der Überzeugung, mit dem empirischen Nachweis des normativ ausgezeichneten Bezugspunktes der moralischen Entwicklung (6. Stufe) eine **Brücke zwischen Sein und Sollen** hergestellt zu haben; From Is to Ought lautet der Titel eines Aufsatzes von 1971 (in: Th.Mischel ed., Cognitive Development ..., New York).

Der Lernprozess im moralischen Bereich geht einher mit einer **erfahrungsabhängigen Erweiterung der Sozialperspektive**. In einem Prozess der **Dezentrierung** weitet sich der Blick von der ursprünglichen egozentrischen Perspektive über die Stufe der Unterscheidung eigener Interessen von der Interessenperspektive anderer zur Stufe der Wahrnehmung sekundärer Sozialbeziehungen (Schule, Gemeinde u.a.) bis hin zu der Stufe, auf der dann so abstrakte Gebilde wie die Gesellschaft und schließlich die Menschheit in den Blick treten. Die Entwicklung der **sozialen Kognition** ist das Ergebnis von sich erweiternden Interaktionserfahrungen.

Sieht man diese Entwicklung vor dem Hintergrund der Kohlberg'schen Entwicklungslogik des moralischen Bewusstseins, dann zeigt sich, dass **Individuation** und **Sozialisation** zwei ineinander verschränkte Prozesse sind. Dabei bedeutet Individuation den Gewinn von **Autonomie**, und zwar durch Sozialisation hindurch. Das ist freilich ein gänzlich anderer Begriff von Sozialisation, als ihn die unter Punkt 1 diskutierten gängigen psychologischen und soziologischen Sozialisationstheorien vertreten.

2.6 Moralpsychologische Theoriebildung vor dem Hintergrund der Kohlberg-Stufen

Das folgende Zitat kann als Zusammenfassung dienen. Es werden noch einmal die Stufen der moralischen Entwicklung in aller Kürze charakterisiert. Zugleich, und das ist hier von eigentlichem Interesse, werden die

Begriffe von Moralität, wie sie in den verschiedenen psychosozialen Theorieansätzen zugrunde gelegt sind, den Stufen des moralischen Bewusstseins zugeordnet. Es zeigt sich, dass sozialwissenschaftliche Konzeptualisierungen von Moralität jeweils eine bestimmte (defiziente) Entwicklungsform des moralischen Bewusstseins zum wissenschaftlichen Inbegriff von Moralität machen.

„Moralische Entwicklung besteht in der zunehmenden Vertiefung des Verständnisses der Geltungsgründe moralischer Regeln und der Motive ihrer Befolgung. Auf präkonventionellem Niveau gelten Normen aufgrund autoritativer Setzung und Sanktionierung; sie werden aus nutzenkalkulatorischen Erwägungen heraus befolgt (eine Konzeption, die dem behavioristischen Lernmodell ähnelt). Auf Stufe 3 gelten die in der Bezugsgruppe vorherrschenden Normen, und Motiv ihrer Befolgung ist der Wunsch nach sozialer Akzeptanz (eine Motivstruktur, die der Parsons'schen Grundannahme der für den Menschen konstitutiven sozialen Abhängigkeit ähnelt) [erg.: struktur-funktionalistische Sicht]; auf Stufe 4 gelten die in der Gesellschaft institutionalisierten Gesetze, und Gewissensorientierung ist das zentrale Motiv ihrer Befolgung (wobei die Rigidität dieses verinnerlichten Modus von Regelgehorsam an Freuds Konzeption vom Über-Ich erinnert). Auf postkonventionellem Niveau schließlich wird tendenziell die Einheit von Urteilen, Motivation und Handeln erreicht: Regeln gelten aufgrund ihrer universellen Rechtfertigbarkeit, Motiv ihrer Befolgung ist die Einsicht in die Legitimität ihrer Geltung, wobei diese Einsicht konstitutiv für moralisches Handeln ist. Das postkonventionelle Verständnis ist also >genuin< moralisch: Beweggrund für moralisches Handeln ist die freiwillige Selbstbindung aus Einsicht in die Geltungsgründe moralischer Normen und Prinzipien ...“

G.Nunner-Winkler, W.Edelstein, Einleitung, in: diess. u. G.Noam (Hg.), Moral und Person, Frankfurt 1993, stw, S.8)

3. Kognition und Emotion - Gerechtigkeit und Fürsorge

Kohlberg hatte mit seinem Theorieansatz wenigstens bis weit in die 80er Jahre hinein, wenn man so sagen darf, eine marktbeherrschende Position in der Moralpsychologie inne. Auf ihn geht aber nicht nur die große Schule der Kohlbergianer und eine Fülle von Forschungsthemen zurück; er hat auch den Anlass gegeben für Kontroversen, die bis heute die Forschungsarbeit und die Diskussion wesentlich bestimmen. Aus der Vielzahl der **Kritiken** seien hier zwei herausgegriffen, deren Selbstverständnis es jedenfalls war und ist, die Konzeption Kohlbergs insgesamt in Frage zu stellen. Beide Angriffe auf das Theoriegebäude kamen interessanterweise ursprünglich von Kohlberg-Mitarbeitern. Der eine Angriff bezweifelt die **Triftigkeit des Stufenschemas** und ist mit dem Namen von **Elliot Turiel** verbunden; der andere bestreitet, dass Kohlbergs Messinstrumentarium die Moralität in ihrer Gänze zu fassen bekommt und ist mit dem Namen von **Carol Gilligan** verbunden. Besondere Brisanz erhielt die zweitgenannte Debatte durch die These Gilligans, dass es nicht nur **zwei Moralen** gebe statt einer einzigen, sondern diese zwei auch noch geschlechtsspezifisch seien, also eine **männliche und eine weibliche Moral** existierten. In beiden Fundamentalkritiken spielt die Betonung von **Emotionen** eine wichtige Rolle - offenbar eine Reaktion auf die **kognitivistische** Ausrichtung der Kohlberg'schen Moralpsychologie und ihre Konzentration auf die Urteilskompetenz.

3.1 Wissen und Wollen

Im präkonventionellen Stadium, nämlich auf den Stufen 1 und 2, ist das moralische Bewusstsein nach Kohlberg geprägt durch den Gehorsam gegenüber den Autoritäten und durch die Furcht vor Sanktionen im Fall der Übertretung der autoritativ erlassenen Regeln. Auf der 2. Stufe kann zwar unterschieden werden zwischen der eigenen Bedürfnis- und Interessenperspektive und der der anderen; jedoch bleibt die Orientierung wesentlich egozentrisch auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse bezogen.

Elliot Turiel stieß hingegen zu Beginn der 80er Jahre darauf, dass anscheinend bereits **Kleinkinder** unterscheiden können zwischen moralischen Regeln, Konventionen und persönlichen Entscheidungsspielräumen, dass sie also moralische Regeln als solche identifizieren können. **Ein eindeutig moralisches Regelverständnis** liegt Turiel zufolge dann vor, **wenn die Gültigkeit moralischer Regeln als unabhängig von Autorität, Selbstinteresse und Sanktionen betrachtet wird**. Einfache Regeln, wie nicht zu schlagen, werden schon im frühen Alter als moralische begriffen, und zwar genau in dem Sinn, dass die Regel gilt, nicht weil die fragliche Tat von elterlichen und anderen Autoritäten verboten und ihre Übertretung mit Sanktionen verbunden ist, sondern einfach weil sie einem anderen Schaden zufügt. Mithin könnten Kleinkinder durchaus verstehen, dass eine Handlung als solche falsch ist und nicht weil sie sich nachteilig auf den Täter auswirkt. Nach Turiel liegt folglich schon bei Drei- bis Vierjährigen ein **genuines, intrinsisches Moralverständnis** vor. Auch die Altruismusforschung hat ergeben, dass Kinder bereits in diesem Alter **altruistisch** handeln können, nämlich aus Empathie und Sympathie heraus teilen, helfen und trösten, und zwar unabhängig von möglicher Belohnung oder Bestrafung. Müssen demnach auch Kleinkinder, entgegen dem Entwicklungsschema Kohlbergs und insbesondere entgegen dessen Konstruktion der Stufen 1 und 2, als kompetente moralische Subjekte begriffen werden? Sehen also schon Kleinkinder die kategorische und universelle Geltung moralischer Normen im Prinzip ein?

Seit Turiel ist die These der „frühen Moral“ in einer Vielzahl von Untersuchungen in der Hinsicht bestätigt worden, dass sehr früh ein **Wissen** um moralische Regeln vorhanden ist und auch **Anteilnahme**. Zugleich ist zu beobachten, dass Kleinkinder, so einfühlsam, mitleidig und hilfsbereit sie auch sein können, ebenso spontan auch egoistisch und grausam sein können. Überraschend ist zunächst, dass im Alter von zwei/drei Jahren mit wachsendem Regelverständnis und wachsendem Einfühlungsvermögen auch die Aggression stark zunimmt. **Mitgefühl und Aggression korrelieren** in diesem frühen Alter, d.h. Kinder mit hohem Maß an Mitgefühl zeigen in der Regel auch ein hohes Maß an Aggression. So groß wie das Mitleid sein kann, so groß kann bei ein und demselben Kind die Freude über die Not und Leid des anderen sein, selbst wenn der andere das eigene Opfer ist.

Was sich daraus ersehen lässt, ist dies: Kleinkinder können wohl zwischen moralischen und anderen Regeln unterscheiden und verfügen über einfache moralische Kriterien; das moralische Wissen ist jedoch in diesem Alter noch nicht mit einem entsprechenden **Wollen (Motivation)** verknüpft. Auf die Frage, wie ein Kind sich fühle, das z.B. einem anderen

Süßigkeiten abgenommen hat, antwortet die überwiegende Mehrzahl der jüngeren Kinder, dass es sich gut, wohl und lustig fühle. Der von **Gertrud Nunner-Winkler** erhobene Befund zeigt, dass in diesem frühen Alter Regeln zwar gewusst werden, dass aber bei der Entscheidung über eine mögliche Handlung, die eine Regelübertretung und im gleichen Zuge eine Bedürfnisbefriedigung darstellt, das Letztere den Ausschlag gibt. (G.Nunner-Winkler, Zur frühkindlichen Moralentwicklung, in: F.Oser, W.Althof, a.a.O., S.193ff) Nunner-Winkler folgert daraus: Moralisches Lernen vollzieht sich als zweistufiger Prozess. „Es dauert Jahre, bis Kinder lernen, die moralischen Normen, die sie längst kennen, auch befolgen zu *wollen*, d.h. bis sie mit Gründen zu ihren spontanen Bedürfnissen Stellung nehmen können, da sie ein >second order desire<, moralisch zu sein, ausgebildet haben. Nun sind sie bereit, Normen auch dann zu befolgen, wenn dies mit der Befriedigung spontaner >first order desire< kollidiert.“ (a.a.O., S.195)

Während die Theorie der „frühen Moral“ behauptet, Kohlbergs Entwicklungsschema widerlegt zu haben, indem sie ein genuines Moralverständnis schon in der frühen Kindheit diagnostiziert, liest Nunner-Winkler aus diesen Befunden nicht einen grundsätzlichen Widerspruch zu denen Kohlbergs heraus. Nach ihren eigenen Erhebungen stellt sich die Sache so dar, dass Untersuchungen zur frühen Moral das Element Regelwissen erfassen, Kohlbergs Instrumentarium dagegen stärker das Wollen misst. Ist hier von einer teilweise notwendigen Revision Kohlbergs die Rede, so bestreitet etwa Augusto Blasi grundsätzlich die Auffassung der Vertreter der „frühen Moral“, dass es sich bei dem Regelverständnis im Kleinkindalter um ein Verständnis im moralischen Sinn handele. (A.Biasi, Was sollte als moralisches Verständnis gelten? Das Wesen der <frühen Moral> in der kindlichen Entwicklung, in: W.Edelstein, G.Nunner-Winkler Hrsg., Moral im Kontext, Frankfurt 2000, S.116ff) Blasi stützt damit die Auffassung Kohlbergs von Stufe 1 der Entwicklung. Wenn man davon ausgeht, dass eine moralische Handlung nicht nur Absichtlichkeit voraussetzt, sondern auch den „Wunsch, das Rechte zu tun, weil es als das Rechte erkannt wurde (a.a.O., S.16), dann ist **das Handeln von Kleinkindern** doch nur als **vormoralisch** einzustufen. Sie begreifen wohl, dass z.B. Schlagen immer (universell) einen objektiven Schaden verursacht, „doch verstehen sie nicht die kategorische Sollgeltung einer Regel, die Schlagen verbietet“ (ebd.). Das heißt, ihnen fehlt die Vorstellung, dass sich aus diesem Wissen eine entsprechende Verbindlichkeit ergeben sollte, ihnen fehlt das Gefühl einer inneren Verpflichtung. Darauf weisen auch die amoralischen Emotionszuschreibungen hin, die Kleinkinder vornehmen, wenn sie etwa gefragt werden, wie sich ein Kind fühle, das ein anderes von der Schaukel stößt, obwohl es selbst gar nicht schaukeln will. Die Antwort ist in aller Regel: Gut. (vgl. G.Nunner-Winkler, a.a.O.)

3.2 Carol Gilligan: Gerechtigkeit und Fürsorge oder Gibt es eine männliche und eine weibliche Moral?

Die Auseinandersetzung um diese Frage ist verbunden vor allem mit dem Namen **Carol Gilligan** und ihrem 1982 erschienenen Buch „In a Different Voice“ (dt. Die andere Stimme, München 1984). Anlass für die darin formulierte fundamentale Kohlberg-Kritik war für Gilligan, selbst wissenschaftliche Mitarbeiterin von Kohlberg, der Umstand, dass nach des-

sen früher Untersuchung von 1969 weibliche Testpersonen überwiegend auf Stufe 3 rangierten, männliche hingegen überwiegend auf Stufe 4. Will man nicht einfach die Schlussfolgerung als Faktum akzeptieren, dass Frauen in der moralischen Entwicklung hinter den Männern zurückbleiben und im Vergleich zu diesen moralisch unterentwickelt sind, muss man, so ihre Überlegung, der Frage nachgehen, ob das angewendete Instrumentarium überhaupt der moralischen Sicht der weiblichen Testpersonen angemessen ist, ob es tatsächlich das misst, was es zu messen beansprucht, nämlich eine universelle Struktur der Moralentwicklung.

In der Tat hatte Kohlberg sein Stufenschema anhand einer Langzeituntersuchung von 84 Jungen entwickelt. Auf der Basis einer eigenen Untersuchung mit einer allerdings recht kleinen Gruppe von Frauen, die persönlich vor das Problem gestellt waren, eine Schwangerschaft abzuberechen oder nicht, kam Gilligan zu der Überzeugung, dass **Frauen** eben eine andere Perspektive in moralischen Fragen einnehmen und mit einer anderen Stimme sprechen als **Männer**. Die festgestellten Geschlechtsunterschiede hatten ihrem Verständnis nach nichts mit unterschiedlicher moralischer Reife zu tun, sondern mit der **Existenz zweier unterschiedlicher moralischer Orientierungen**. Zugleich war mit dieser These eine methodische Kritik an Kohlberg formuliert, der Vorwurf nämlich, dieser habe mit seinem Instrumentarium eine typisch **männliche Moralarientierung** gemessen und in ihrer Entwicklung rekonstruiert, wobei diese Orientierung durch ihren Bezug auf **Recht und Gerechtigkeit** bestimmt sei. Kohlberg habe also unzulässigerweise einen von zwei Aspekten der Moral generalisiert und absolut gesetzt, den anderen aber gar nicht erfasst. Der untersuchte – männliche – Aspekt konzipiere moralische Probleme als Gerechtigkeitsprobleme, als Probleme des richtigen Ausgleichs von Interessen. In der Konzeption von **Frauen** jedoch, so Gilligan, „entsteht das Moralproblem aus einander widersprechenden **Verantwortlichkeiten** und nicht aus **konkurrierenden Rechten**, und es setzt zu seiner Lösung eine Denkweise voraus, die **kontextbezogen und narrativ** und nicht **formal und abstrakt** ist. Diese Konzeption der Moral, bei der es um *care* (**Fürsorge**, Pflege, Zuwendung) geht, stellt das **Gefühl für Verantwortung und Beziehungen** in den Mittelpunkt, während die Konzeption der **Moral als Fairness** die moralische Entwicklung vom **Verständnis von Rechten** und Spielregeln abhängig macht“ (a.a.O., S.30; Hervorhebungen vom Vf.).

Die Hauptursache für die Herausbildung divergierender geschlechtsspezifischer Orientierungen sind nach Gilligan unterschiedliche psychodynamische Faktoren in der weiblichen und männlichen Sozialisation, die hauptsächlich mit der Mutterbeziehung in Zusammenhang stehen. Ist die **männliche** Entwicklung wesentlich durch das Moment der **Trennung** geprägt, so ist für die **weibliche** das Moment der **Bindung** ausschlaggebend. Das weibliche Denken soll sich demnach im Horizont von personalen Beziehungen bewegen; entsprechend gestalten sich auch Verantwortung und Fürsorge sehr kontext- und situationsbezogen. Es dürfte bereits klar geworden sein, dass Gilligan die geschlechtsspezifischen Perspektiven nicht als Ausflüsse der biologischen Natur versteht, und aus ihrer Sicht **zeigt sich ein reifes moralisches Urteilen und Handeln gerade in der Überwindung der geschlechtsspezifischen Perspektive durch die gleichmäßige Berücksichtigung der beiden Momente Gerechtigkeit und Fürsorge. Beide sind notwendige Momente der Moral**, doch gilt nach Gilligans Auffassung zugleich, dass sie nicht einfach

integrierbar sind; sie stellen häufig widersprüchliche Sollensanforderungen.

Gilligan war bei der Konzeption ihrer **Theorie der zwei Moralen** von dem angeblich mehrfach bestätigten schlechten Abschneiden weiblicher Testpersonen bei Untersuchungen mit dem Kohlberg-Instrumentarium ausgegangen. Indes hat sich in der Folge weder bestätigt, dass Frauen bei Anwendung dieses Testverfahrens entwicklungsmäßig unter dem Niveau von Männern bleiben, **noch hat sich empirisch eindeutig eine Geschlechterdifferenz nachweisen lassen** gemäß der Unterscheidung von Gerechtigkeits- und Fürsorgemoral. Ein umfangreicher Literaturbericht von Lawrence J. Walker aus dem Jahr 1984 mit einer Sekundäranalyse des vorliegenden Datenmaterials erbrachte **weder in der Kindheit, noch in der Adoleszenz noch im Erwachsenenalter einen niveaumäßigen Geschlechterunterschied** bei all diesen Untersuchungen nach dem Kohlberg-Test. (L.J.Walker, Geschlechtsunterschiede in der Entwicklung des moralischen Urteils, in: G.Nunner-Winkler Hrsg., Weibliche Moral, München 1995, S.109ff; Zusammenfassung der Ergebnisse auch in: F.Oser, R.Althof, a.a.O., S.309f) Immerhin stützt sich Walker auf 80 Studien mit 152 Stichproben und 10 637 Testpersonen. In 130 Erhebungen ergaben sich keine signifikanten Differenzen, nur in 13 lagen männliche Testpersonen vorne, in 9 immerhin die weiblichen. Die Sekundäranalyse ergab näherhin, dass, wenn man die Faktoren Bildungsniveau und Beschäftigung kontrolliert, d.h. männliche und weibliche Personen nach diesen Faktoren sortiert, dass dann die Unterschiede völlig verschwinden. Ganz offensichtlich spielen andere Faktoren eine Rolle in der Moralentwicklung als das Geschlecht. Die **These von den beiden Geschlechtermoralen**, die so viel Furore im wissenschaftlichen und nicht weniger im außeruniversitären Bereich hervorgerufen hat, ist **in sich zusammengebrochen**.

3.3 Zum Verhältnis von Kognition und Emotion

Unabhängig von der geschlechtsspezifischen Zuordnung der moralischen Momente Gerechtigkeit und Fürsorge bleibt jedoch die Tatsache erhalten, dass sich nicht selten moralische Konflikte ergeben, in denen Motive des Wohlwollens, der Fürsorge bzw. ein persönliches, stark situativ geprägtes Verantwortungsgefühl mit den Kriterien Recht und Gerechtigkeit streiten. Bzgl. dieser inhaltlichen Differenzen des moralischen Urteils haben Untersuchungen von Döbert und Nunner-Winkler Folgendes gezeigt: „Kontextsensitivität scheint von persönlicher Betroffenheit, nicht aber von der Geschlechtszugehörigkeit abhängig; die Orientierung an Rechten und Pflichten statt an Bedürfnissen und Verantwortlichkeiten scheint stärker von der Rollendefinition und subkulturellen Normierungen als von der Geschlechtszugehörigkeit bestimmt.“ (Nunner-Winkler, a.a.O.; S.18) Zudem gilt, dass eine strikte, systematische Trennung zwischen den **Gefühlen** von Verantwortung und Fürsorge und dem durch **Kognition** bestimmten Gerechtigkeitsbewusstsein nicht unterstellt werden darf. Gerechtigkeitsvorstellungen können, zumal wenn sie verletzt werden, mit starken Emotionen verbunden sein. Ein Begriff von Gerechtigkeit kann vom Individuum zudem nur gebildet werden, wenn empathische Fähigkeiten entwickelt werden als Voraussetzung dafür, sich überhaupt in die Rolle des anderen versetzen zu können. Umgekehrt ist festzuhalten, dass **moralische Gefühle** wie Empörung und Mitleid, so spontan sie auch

auftreten mögen, **als implizite kognitive Urteile** aufgefasst werden müssen. Sie sind das Ergebnis einer komplexen Situationswahrnehmung. „Gefühle basieren auf Kognitionen oder sie implizieren diese als Konstituenten. Moralische Emotionen erfordern als Konstituenten (1) Kognitionen über die eigenen moralischen Regeln, (2) Kognitionen über normentsprechendes und –verletzendes Handeln, (3) Kognitionen über die Verantwortlichkeit des Handelnden und (4) Kognitionen über evtl. Rechtfertigungen. Jedoch können die Kognitionen nicht immer als reflektiert, verbalisiert und bewusst angesehen werden.“ (Leo Montada, Moralische Gefühle, in: W.Edelstein, G.Nunner-Winkler, G.Noam Hrsg., Moral und Person, Frankfurt 1993, S.259ff, hier S.269)

Am Rande sei bemerkt, dass das moralpsychologische und damit empirische Problem des Verhältnisses von moralischem Gefühl und moralischem Urteil, von Motivation und Kognition, von Fürsorge und Gerechtigkeit nicht weniger in der **Philosophie** von hoher Brisanz ist und in der Philosophiegeschichte eine lange und breite Spur hinterlassen hat. Hier stehen die Traditionen der **Mitleidsethik** und der **Pflichtethik (Gerechtigkeitsethik)** gegeneinander. Ist das **Gefühl** oder ist die **Vernunft** die Quelle und die Instanz der Moral? Das Problem wird uns noch zu beschäftigen haben im Rahmen der Lektion 9.

Carlo Storch